

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 59=79 (1913)

Heft: 18

Artikel: Skutari

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-30444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

143
*Schweden
Gewehrfrage*

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen über die Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LIX. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXIX. Jahrgang.

Nr. 18

Basel, 3. Mai

1913

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Berno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel**. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Pettzeile.

Redaktion: Oberst **U. Wille**, Meilen.

Inhalt: Skutari. — Kriegelehren. (Fortsetzung.) — Ausland: Frankreich: Fahnenflüchtige. — Schweden: Gewehrfrage.

Skutari.

Von den türkischen Festungen, welche den Angriffen des Balkanvierbundes Trotz geboten, hat nur eine, Skutari in Albanien, sich bis zum Waffenstillstande halten können.

Skutari kann auf eine reiche Geschichte zurückblicken. Im Altertum war es als Sitz und Residenz illyrischer Stämme genannt. Als Bundesgenosse des mazedonischen Königs Perseus wurde ihr König Gentius 168 den Römern zunächst tributpflichtig, später wurde sein Land einverleibt. 395 oströmisch, im 5. Jahrhundert gothisch geworden, fiel die Stadt Mitte des 7. Jahrhunderts an Serbien. Ihre Glanzperiode erlebte sie als Metropole des Fürstentums Tscheta, des späteren Montenegros, das sich unter der Herrschaft der Familie Baltidschi 1362—1421 vom serbischen Zar unabhängig gemacht, sich später unter den Crnojewitsch mit wechselndem Glücke gegen die Osmanen behauptet hatte. 1396—1479 war Skutari venetianisch. Nach vergeblichen aber blutigen Belagerungen 1474 und 1479, bei welchen die Montenegriner unter ihrem Fürsten Iwan Crnojewitsch — im Volksliede als Iwan Beg gefeiert — die Seele des Widerstandes gewesen waren, war die Stadt im Frieden 1479 an das Osmanenreich gefallen, dem sie seither verblieben ist. Von Angriffen Montenegros 1876 und 1877/78 verschont, war sie am 1. Juli 1905 durch ein großes Erdbeben teilweise zerstört worden.

Skutari, türkisch Iskenderije, serbisch Skadar, albanesisch Skodra, die Hauptstadt von Albanien, liegt in einer vollkommenen Ebene, nur wenige Meter über dem Spiegel des gleichnamigen Sees. Von seinem Ufer trennt sie ein 3 km breiter Sumpfstreifen. Im Süden deckt der Tepehügel, 133 m hoch, mit der fortifikatorisch unbedeutenden Zitadelle, noch zum Teil aus der venezianischen Zeit stammend, die Stadt. Im Süden und Südwesten erstreckt sich in der Richtung West-Ost der Tarabosch, ein kahler vegetationsloser Karstrücken mit neun Spitzen, von welchen die höchste auf 661, die niedrigste auf 393 m liegt, als ein zweites gewal-

tiges Bollwerk. An seinem Ostrand fällt er gegen die Bojana steil ab. Die Prokletije Gorü, die albanesischen Alpen, treten mit ihren Ausläufern im Westen der Stadt auf wenige Kilometer heran und fallen gegen den Kiri zu ab. Auf dem linken Ufer dieses die Stadt umfließenden Wasserlaufs, sind nordöstlich und südwestlich des Dorfes Bardanjolt auf 4 km Entfernung von der Stadt Erhebungen von 163—316 m Höhe; im Süden der Stadt, auf 3 km Entfernung, ist auf dem linken Ufer der Bojana der isolierte Hügel von Mala Brditza 155 m hoch. Neben diesen Erhebungen haben verschiedene Wasserläufe mit ihren zum Teil sumpfigen Niederungen als natürliche Hindernisse bei der Verteidigung der Stadt eine Rolle gespielt. Der größte derselben ist die Bojana, der Ausfluß des Skutarisees. Sie umfließt die Stadt im Südosten und fällt bei San Nikola in die Adria. Die Ostfront deckt von Nordosten kommend der Kiri, ein linker Nebenfluß der Bojana, welcher sich bei der Vorstadt Baktshelik südlich des Tepe mit ihr vereinigt, nachdem er kurz vorher die Drinatza, einen Arm des Drin, aufgenommen. Von den beiden Brücken über die Bojana und den Kiri ist die letztere in einem geradezu bejammernswerten Zustande: es ist ein Wunder, daß ihr morscher Holzbau den verschiedenen Ueberschwemmungen hat Trotz bieten können. Erst die Belagerung hat diese Zeichen des türkischen Schlendrians durch solidere Uebergänge auszugleichen gesucht. Skutari ist eine richtige türkische Provinzialstadt ohne besonderen Reiz. Das schönste Gebäude der Stadt ist im Nordosten die römisch-katholische Kathedrale, welche gegen 3000 Personen fassen mag. Die wenig zahlreichen Moscheen machen dagegen einen ziemlich verwahrlosten Eindruck. Der Bazar im Südwesten an der Brücke über die Bojana ist dadurch bemerkenswert, daß der größte Teil seiner Buden alljährlich durch Ueberflutungen zerstört wird, daß derselbe aber — echt orientalisches! — im nächsten Jahre an der gleichen Stelle wieder aufgebaut wird. Als der Einigungspunkt aller Trachten Albaniens bietet der Bazar malerische Reize. Ein in den letzten Jahren

vielenannter Häuptling der Miriditen, der „Kapitän“ Prenk Bibi Doda, dessen eigentlicher Herrschersitz Oroschi, hat sich in der Mitte der Stadt ein ziemlich modernes Haus gebaut. Im Norden und Nordwesten liegt das muhammedanische, im Osten das christliche, genauer das römisch-katholische Viertel.

Ebenso wenig wie für Janina trifft für Skutari die Bezeichnung Festung zu. Unter osmanischer Herrschaft war ihr halbzerfallenes Mauerwerk, kostbare Reste aus venetianischer Zeit auf der Zitadelle mit wenigen veralteten Geschützen, jahrelang für ausreichender Schutz gehalten worden. Dabei war der voraussichtliche Gegner Montenegro, der die Besitznahme aus vermeintlichen historischen Ansprüchen lange ersehnte. Seit zwei Jahren war auf den Vorschlag eines preußischen Ingenieur-offiziers hin der Tarabosch auf seinem östlichen Teile auf 570 und 394 m Höhe befestigt worden. Hier erhoben sich zwei permanente moderne Werke, die ebenso mit etwa 30 Geschützen stärkster Kaliber armiert und mit Hindernissen usw. reichlich ausgestattet worden waren. Wie in Adrianopel war auch in Skutari der Festungskommandant die Seele der ganzen Verteidigung. In deutscher Militärschule gebildet hat Hassan Riza Bey in muster-gültiger Weise seine Pflichten erfüllt. Vor allem galt es, die Stadt ausreichend zu befestigen. Auf dem höchsten Gipfel des Tarabosch, 661 m hoch, wurde ein provisorisches Werk begonnen und mit der Zeit zum stärksten Profile ausgebaut. Auf der Südfront wurden auf der erwähnten Mala Brditza Feldwerke angelegt. Auf der Ostfront wurde ähnlich gearbeitet. Nordöstlich des Dorfes Bardanjolt wurde auf einem Höhenrücken, der sich bis 316 m erhebt, eine Gruppe von drei stärkeren Feldwerken der „große“ und südöstlich desselben, auf einem gleichen von 164 m Höhe, ein Feldwerk, der „kleine“ Bardanjolt aufgeführt, mit der Zeit ebenfalls ausgebaut und mit 12 cm armiert. Die Nordfront zwischen dem Kiri und dem Skutarisee wurde etwa in der Höhe von Muselimi östlich des hier ausgehenden Knies des Flusses, südlich Golemi und nördlich der Vorstadt Dobratsch durch mehrere schwächere Feldwerke mit Feldgeschützen armiert mit der sumpfigen Niederung des Sees in der linken Flanke gesichert. Auf einer Insel im Skutarisee, hart an der Grenze beider Staaten, lag ein veraltetes, schlecht armiertes türkisches Fort, das wenigstens die montenegrinische Schifffahrt über den See nach Kräften gehindert hat. An Geschützen mögen im ganzen 120 vorhanden gewesen sein.

Hassan Riza Bey war als Kommandant in einer sehr ungünstigen Lage. Schon im September war es jedem Einsichtigen in Skutari klar, daß es mit Montenegro zum Kriege kommen würde. Die Garnison war das einzige Kräfte-reservoir, aus dem die Besatzungen der verschiedenen Grenzkaraulen und Befestigungen von Berane bis zum See einen Kräftezuwachs erhalten konnten. Die 24. Infanteriedivision, welche im Frieden die Garnison bildete, mußte ständig Kräfte abgeben, die durch

Redifs (Reservisten) nur mühsam ersetzt werden konnten. Von größtem Einfluß war dabei die Stimmung der Albanesenstämme der nähern und weitem Umgebung. Die letzte Expedition der türkischen Regierungstruppen, welche die lange geplante Entwaffnung der Stämme mehr oder minder streng durchgeführt, hatte diese zum äußersten Widerstande, ja sogar, wie z. B. die Malissoren, in das Lager des montenegrinischen Erbfeindes getrieben. Trotzdem die türkische Regierung mit den Albanesen schließlich schlecht und recht zu einer Einigung zu kommen gesucht hatte, forderten diese noch weitergehende Zugeständnisse. Um ihren Willen um so eher durchzusetzen, hatten die Malissoren noch Ende September das Ufer des Mati-Flusses, etwa 50 km südlich Skutari, besetzt und ließen nur einzelne Offiziere nach Skutari durch, um dort die Unterhandlungen mit ihren Häuptlingen zu führen, doch mußten diese vorher ihre Waffen ablegen. Erst kurz vor der Kriegserklärung Montenegros (8. Oktober 1912) hatte sich die Stimmung der Albanesen geändert. Von bedeutendem Einfluß darauf war das Verhalten des Königs von Montenegro gewesen. Er hatte sich nicht dazu verstehen können, den vorübergehend unter seinen Fahnen fechtenden Malissoren mit Brief und Siegel zuzusichern, daß er in dem bevorstehenden Kriege keinen Teil ihres Territoriums annektieren würde. Daraufhin lichteteten sich die Scharen dieser Bundesgenossen, welche vorher auf rund 5000 berechnet werden konnten, ganz bedenklich. Auch versicherten die Miriditen, welche vorher geschwankt hatten, nunmehr die türkischen Regierungsvertreter ihres Beistandes. Bei diesem Verhalten der Albanesen darf nicht vergessen werden, daß dieselben, mögen sie auch noch so oft Differenzen mit den Behörden ihres nominellen Herrschers, des Sultans, gehabt haben, die Montenegriner, die verhaßten „Kauris“ seit alter Zeit, als ihre Todfeinde ansehen. Der türkische General, Essad Pascha, hatte alle irgendwie verfügbaren Redifs aus ganz Südalbanien in eine Redifdivision von 12 Bataillonen zusammengefaßt. Ihr waren ausreichend Gebirgsgeschütze und Maschinengewehre beigegeben worden. Seinen Marsch auf Skutari hatten wolkenbruchartige Regengüsse verhindert, welche die Wege vollständig aufweichten und dem Gesundheitszustand der Truppen, für welche keine Unterkunft vorhanden war, sehr nachteilig war. Er konnte den Vorteil des Wechsels der albanesischen Stimmung erfahren. Als er am 7. Oktober den Matifluß überschreiten wollte, kam ihm eine Abordnung der Malissoren entgegen, welche ihn ihres Beistandes gegen die Montenegriner versicherten. Trotzdem die Entfernung von diesem Flusse bis Skutari nicht mehr als 50 km beträgt, gelangte Essad Pascha, welcher inzwischen allerdings die Besatzung von Berane verstärkt und zu großen Umwegen gezwungen worden war, erst am 17. nach Skutari. In den nächsten Tagen waren trotz der montenegrinischen Belagerung Zuzüge aus ganz Albanien, so aus Tiraña, Dibra, Djakowa, ja aus Valona eingetroffen. So konnte mit gutem

Grunde am 23. Oktober offiziell aus Konstantinopel gedrahtet werden, die Gefahr einer Einnahme von Skutari sei beseitigt. Zu dieser Zeit berechnet sich die Stärke der Garnison folgendermaßen: Die 24. Infanteriedivision mit 15 Bataillonen Nizams, die Redifdivision Essad Paschas von Südalbanien mit 12 Bataillonen, eine Redifbrigade aus den Wehrpflichtigen von Skutari und Nordalbanien gebildet mit 6 Bataillonen: in Summa 33 Bataillone zu 600 Gewehren, also 19.800 Gewehre. Dazu mochten noch an albanesischen Freiwilligen - Formationen 6000 Gewehre zuzurechnen sein. Als Maximalstärke der Garnison ist 26.000 Mann anzunehmen. Da der eiserne Ring im Süden bis zum Waffenstillstande (3. Dezember 1912) niemals ganz geschlossen war, kamen auch später noch Zuzüge, so am 12. November 1500 Redifs. Doch dürften diese bestenfalls nur die Verluste der Belagerten ausgeglichen haben. Die Garnison war außerordentlich buntscheckig zusammengesetzt. Vom Nisam aus Konstantinopel, vom albanesischen Baschibozuk bis zum Neger aus Fezan war der gesamte Islam vertreten. Die Bevölkerung dürfte während der Belagerung die Zahl von 30.000, davon 200 Fremde, nicht überschritten haben. Nicht übereinstimmend mit anderen Nachrichten scheint sie, soweit sie natürlich muhammedanisch, entgegen vielfachen Wünschen, nicht bewaffnet worden zu sein. Mit geradezu eiserner Disziplin hat Hassan Riza Bey seine verschiedenartige Garnison zusammengehalten. Die geringsten Ausschreitungen wurden aufs strengste geahndet. Auf Desertion stand die sofort zu vollziehende Todesstrafe. Mancher Albaner, den das Heimweh nach seinen Bergen in der Belagerungszeit übermannte, wurde, als er seinen Posten verlassen wollte, niedergeknallt. Mit diesen wohlverbürgten Nachrichten wollen die aus montenegrinischer Quelle wenig übereinstimmen, wonach ganze Kompagnien aus den Laufgräben des Tarabosch geflohen sind und die Dunkelheit und den Wintersturm benutzt haben, um nach der scheinbar weniger gefährdeten Stadt zu entkommen. Während auf montenegrinischer Seite die Munition geradezu verschwendet wurde, wurde auf türkischer Seite mit der Infanterie- und Artilleriemunition auf strengsten Befehl sehr haushälterisch umgegangen. Infanteriefeuer auf weite Entfernung war verpönt. Am 15. November 1912 haben sämtliche türkische Batterien insgesamt nur 40 Schuß abgegeben. Das Kommando über die Besatzung des Tarabosch hatte Essad Pascha übernommen. Im Februar wurde Hassan Riza Bey an einem Abend auf dem Heimwege von Essad Pascha, mit dem er sich wieder versöhnt, nachdem ihr Verhältnis sehr gespannt gewesen, meuchlings ermordet, und war von jetzt an Essad Pascha Kommandant von Skutari.

Daß die ganze Verteidigung sehr offensiv geführt, die Besatzung wiederholt und mit Glück Ausfälle gemacht, wird im Verlaufe der Belagerung noch erwähnt werden. Von vornherein hatte der Kommandant für die Verproviantierung der Stadt in jeder Weise gesorgt. Vor allem wurde die Zeit, in

welcher die Stadt noch Verbindungen nach Süden nach San Giovanni di Medua und damit mit dem Meere, sowie im Osten nach Prisrend gehabt hatte, gründlich ausgenützt. Nach glücklichen Ausfallsgefechten gelang es am 8. November 1912 einen größeren Lebensmitteltransport von San Giovanni di Medua in die Stadt hinein, am 20. November die Post aus der Zernierungslinie herauszubringen. Dem Kommandanten war weiter zustatten gekommen, daß, abgesehen von Munition und Kriegsmaterial, auch Vorräte aller Art, welche für Berane, Ipek, Prisrend bestimmt worden waren und infolge des Vorgehens des Gegners nicht mehr an ihren Bestimmungsort gelangen konnten, in Skutari verblieben. Anders wie in Adrianopel war aufs Grausamste jeder Zuzug flüchtender Landbewohner verwehrt, sie sollen sogar in die montenegrinischen Kugeln zurückgejagt worden sein. Der Zuzug „unnützer Mäuler“ sollte eben auf jede Weise vermieden werden. Der in Friedenszeiten getriebene Fischfang im Skutarisee mit seinen reichen Erträgen wurde auch während der Belagerung ausgeübt. Eine Anzahl von Greisen ließ sich dabei durch montenegrinische Kugeln in keiner Weise stören. Die Skorranze (serbisch Uklijewa), ein sardellenartiger Fisch, hat noch lange auf dem Tische der Belagerten ihren Platz gefunden. Nach den Angaben italienischer und französischer Korrespondenten sollen aber trotz aller vorbeugender Maßregeln Hunger und Not in die Stadt eingezogen, im Besonderen haben der Korrespondent des „Corriere della Serra“, Gino Berri, und Tudesco vom „Journal“ ergreifende Schilderungen der Zustände gemacht. Im schärfsten Gegensatz dazu meldet ein römischer Korrespondent aus dem Lager von Skutari vom 5. April 1913: „Nahrungsmittel sind reichlich vorhanden; ich zählte hunderte von Schafen und Rindern auf den Feldern“; beim jetzt erfolgten Einzug der Montenegriner hat sich dieses bestätigt.

Den im Klein- und Gebirgskrieg so gewandten Montenegrinern hat ausreichende Ausbildung im Dienste der Festungsartillerie und im Belagerungskrieg vollständig gefehlt. Schon der Türkenkrieg von 1876 und der von 1877/78 zeigt ähnliche Erscheinungen. So wurde z. B. das schlecht armierte und schwach befestigte Nitschitsch vom 22. Juli bis zum 8. September 1876 49 Tage lang belagert. Deutsche Offiziere der Garnison Metz erinnern sich, daß ein Jahr später ein einfacher Schlossermeister, Leichert, sehr geheimnisvoll von dort nach Montenegro entführt worden ist. Als eine Art Großmeister der Artillerie hat er demontierte Geschütze nach Möglichkeit instand gesetzt und Wißbegierige in der Behandlung der schweren Geschütze unterwiesen. An Ehren, aber nicht an Geldern reich, ist er dann nach dem Krieg wieder nach Deutschland zurückgekehrt. Auch später haben fremde Instruktoren, Serben, Russen und Italiener aus der montenegrinischen Festungsartillerie nicht viel herauszuholen verstanden. Es muß dabei zugegeben werden, daß die Ausbildung nicht eben leicht war, da die Festungsartillerie durch Schenkungen be-

freundeter Staaten zusammengestellt, ein verschiedenartiges und zum Teil ein recht veraltetes Material hat. Es hat nicht gerade für die Sorgfalt der Bedienung bei der Belagerung von Skutari gesprochen, daß am 31. Oktober 1912 ein Geschütz am Tarabosch explodierte, nicht für die Vorsicht der Arbeiter, daß am 3. November 1912 das Munitionsdepot in Antivari in die Luft geflogen ist. Mit rücksichtslosen Stürmen allein war Skutari nicht zu nehmen. Alle Bravour der Montenegriner zerschellte nutzlos an seinen befestigten Höhen: im Besonderen ist der Tarabosch das Grab ihrer Jugend geworden. Der Mißerfolg der Belagerung belastet aber vor allem das Schuldkonto der höheren Führer, welche in diesem Spezialfach gar nicht ausgebildet waren und denen jegliche Befähigung zu fehlen schien. Nutzlose Munitions- und Menschenvergeudung bei schlecht vorbereiteten Stürmen sind ihnen wiederholt von König Nikolaus und vom Kronprinzen Danilo zum Vorwurf gemacht worden. Ihr krankhafter Ehrgeiz glaubte diese Behandlung nicht hinnehmen zu können und es ist vorgekommen, daß sie zum Revolver griffen, und sich vor der Front ihrer Truppen den Tod gegeben haben. So starb am 10. Oktober 1912 der Divisionskommandeur Dobrowitsch. Ihm war plötzlich entstandener Munitionsmangel vorgeworfen worden. Im gleichen Monat wurde der General Bogtschitsch aus der Front genommen und zum zweiten Chef des Generalstabes ernannt. Mit den Worten: „Also sind meine Dienste überflüssig!“ erschoss er sich vor den Augen des Kronprinzen. Ueber die allerhöchsten Führer ist wenig Gutes durchgesickert. Die Feldherrntätigkeit des Kronprinzen Danilo, des Kommandierenden der Mittelarmee, hat geradezu in das Gebiet der Operette gehört. Ohne Ehrgeiz, wenig militärisch veranlagt, suchte er bei leichten Pariserinnen, welche er sich nach Antivari und anderen Punkten der Belagerungslinie hatte nachkommen lassen, Erfolge, welche ihm den Türken gegenüber versagt erschienen. Dabei war der Kronprinz sehr oft krank. Montenegrinische Bulletins waren töricht genug, über seinen Gesundheitszustand, bei welchem die Erkältung eine große Rolle spielte, täglich zu berichten. Der „Matin“ meldete gar am 30. November 1912 von seiner schweren Verwundung! Die naive Eitelkeit des alten Königs Nikolaus, welcher keinem anderen den Ruhmeskranz der Eroberung von Skutari gönnen wollte, hatte niemals vernünftigen militärischen Rat vertragen können. Mit großem Geräusch hat er am 22. November 1912 selbst die Oberleitung der Belagerung übernommen, der Kommandant der Nordarmee, General Wukotitsch, ein alter wackerer Haudegen, welcher in Nordalbanien Erfolge erzielt hatte, wurde Chef des Generalstabes. Aber auch unter dieser Leitung wollte es durchaus nicht vorwärts gehen. Erst am 9. Februar 1913 waren endlich größere Erfolge zu melden, nachdem der König, gewiß nicht leichten Herzens, drei Tage vorher die Serben um Hilfe gegangen hatte. Ihrer verständnisvollen Mitarbeit gebührte der Hauptanteil! Doch die Einigkeit mit

den Bundesgenossen dauerte nicht lange. Im Besonderen konnte sich der König nicht mit dem am 15. März 1913 als Kommandeur der serbischen Truppen eingetroffenen General Bojowitsch verständigen. Die militärischen Mißerfolge vor Skutari sind der herrschenden Dynastie sehr gefährlich gewesen, um so mehr, da alle anderen Verbündeten überall glänzende Erfolge zu verzeichnen gehabt hatten. Besonders gilt dies vom Kronprinzen, der von jeher nie beliebt gewesen ist. Die voll Vaterlandsliebe aus Amerika zum Kampfe herbeigeeilten Czernagorzen hatten durch republikanische Propaganda bei ihren Landsleuten vor der Festung das Ihrige zur Erschütterung des Glaubens an die Dynastie beigetragen.

Zwei montenegrinische „Armeen“ sollten gegen Skutari vorgehen, auf dem rechten Flügel die Südarmee unter General Gjurowitsch, später unter Martinowitsch, auf dem linken die Mittelarmee unter dem Kronprinzen Danilo. Die Südarmee zählte eine Division mit 15 Infanteriebataillonen, drei berittenen Aufklärungsabteilungen, drei Maschinengewehrabteilungen, drei Pionier- und drei Telegraphenzüge, drei Gebirgs-, eine Feld- und eine schwere Haubitzbatterie. An Belagerungsartillerie waren ihr zwölf 12 cm, sechs 15 cm und sechs 21 cm Mörser zugeteilt. Die montenegrinischen Infanteriebataillone schwankten in ihrer Stärke zwischen 200 und 800 Mann. Als Mittel, 600 Gewehre angenommen, ergibt sich für die Südarmee eine Stärke von 9000 Gewehren, 20 Feld- und 24 Festungsgeschützen. Die schwache Festungsartillerie und die geringe Anzahl von technischen Truppen ist hier wie auch später bei der Mittelarmee auffallend. Sie erschwerte die ganze Belagerung ungemein und erklärt das, im Ausland so vielfach angegriffene langsame Fortschreiten derselben. Die Südarmee war in der Linie Belaj am linken Ufer der Bojana und Tarabosch vorgegangen. Sie hatte bei ihrem Vordringen zunächst kaum nennenswerten Widerstand gefunden. Schon am 10. Oktober, am zweiten Tage nach der Kriegserklärung, war südlich Skja die wichtige Höhe 737, am 16. Oktober die Höhe hart nördlich Muritschan genommen. Von der ersteren war es möglich, den Kampf mit den Befestigungstruppen auf dem Tarabosch aufzunehmen. Von ihr aus betrug die Entfernung nach der westlichsten Höhe 497 4000 m, nach der Höhe 661 5500 m, nach der Höhe 550 allerdings 8000 m und nach der Höhe 394 gar 9500 m. Mit großer Mühe wurden die schweren Geschütze auf die Höhe 737 hinaufgebracht. Am 22. Oktober konnte das Feuer gegen die Höhen des Tarabosch und zwar zunächst gegen die Höhe 661, welche, wie angegeben, provisorisch befestigt war, aufgenommen werden. Gleichzeitig wurden alle Vorbereitungen getroffen, um dieselbe mit stürmender Hand zu nehmen. Mit Erfolg wurde der Sturm in der Nacht vom 23./24. von zwei Sturmkolonnen ausgeführt. Eine dritte, welche von Oblika über Siperne den beschwerlichen Aufstieg gemacht, hatte mit Glück dabei flankierend eingegriffen. Der 27. Oktober war für die Belagerung

ein wichtiges Datum: der Beginn der Beschießung der Stadt selbst! Da indessen die Entfernung von der Höhe 661 bis zur Zitadelle auf dem Tepe 7000 m bis nach der Dschamija, der Hauptmoschee, in der Mitte der Stadt 8500 m beträgt, so konnte die Wirkung noch keine durchgreifende sein. Anders war es natürlich mit den Werken auf der Ostseite des Tarabosch, welchen man jetzt sehr nahe auf den Leib gerückt war. Doch das Kriegsglück war wechselnd, die Energie des Verteidigers noch ungebrochen. Am 2. und 4. November wurden die Montenegriner aus ihren Höhenstellungen auf dem Tarabosch 497 und 661 m hoch mit bedeutenden Verlusten an Mannschaften und Geschützen (acht) geworfen. Damit waren die bisherigen Belagerungsarbeiten auf dieser Front ohne Ergebnis geblieben. Die Oberleitung hatte sich schon vorher entschlossen, zunächst die vollkommene Zernierung von Skutari durchzuführen. Zu diesem Zwecke hatte die Südarmerie in der letzten Oktoberwoche, da alle Uebergänge bis zum Meere rechtzeitig auf Befehl Hassan Riza Bey's gesprengt und zerstört worden waren, bei Belaj-Ruschkuli-Samritsch Brücken geschlagen und die Bojana überschritten. Bei ihrem Vorgehen auf der Südfront war sie am 30. Oktober bei Boltoja, vor Mala Brditza und bei Truschi-Eper geschlagen worden.

Die Mittellarmee unter dem Kronprinzen Danilo sollte auf dem Ostufer des Skutarisees gegen die Festung vorgehen. Sie zählte zwei Divisionen mit 22 Infanteriebataillonen, fünf berittene Aufklärungsabteilungen, fünf Maschinengewehrabteilungen, fünf Pionier- und fünf Telegraphenzüge, fünf Gebirgs-, zwei Feld- und zwei schwere (Haubitz-) Batterien. An Belagerungsartillerie waren ihr sechs 12 cm zugeteilt worden. Als mittlere Bataillonsstärke, 600 Gewehre angenommen, ergibt sich für die Mittellarmee eine Stärke von 13,200 Gewehren, 20 Maschinengewehren, 36 Gebirgs- und Feld- und sechs Festungsgeschütze. Dieser Armee sind noch im Maximum 4000 griechisch-katholische Albanesen, Malissoren und ihre Nachbarstämme zuzuzählen. Die Gesamtstärke der Belagerungsarmee vor Skutari zu Anfang des Feldzuges belief sich auf 26,200 Gewehre, 32 Maschinengewehre, 56 Gebirgs- und Feldgeschütze und 30 Festungsgeschütze mit einem Verpflegsstand von rund 30,000 Mann. Mit einem Theatercoup war das Vorgehen der Mittellarmee gegen Skutari eingeleitet worden. Prinz Peter, der jüngste Sohn des Königs, hatte am 9. Oktober 1912, wie weiland Lulu, der Sohn Napoleon's III. bei Saarbrücken, bei Podgoritz das erste Geschütz auf die türkischen Stellungen abgefeuert. Der Kronprinz hatte sich durch die Einnahme verschiedener türkischer Blockhäuser und von Tuzi an der Südgrenze Montenegros vom 9. bis 22. Oktober 1912 aufhalten lassen und dabei rund 2000 Mann verloren. Diese für mitteleuropäische Verhältnisse primitiv erscheinende Befestigungsart hatte dabei vollkommen ihren Zweck erfüllt, obgleich die einzelnen Blockhäuser zwar meistens dem

Gelände angepaßt, aber durchaus nicht modern befestigt waren. Die angreifenden Montenegriner waren trotzdem gezwungen worden, ihre schweren Geschütze unter großen Anstrengungen auf die Nachbarhöhen vorzuziehen und sie von hier aus wirken zu lassen. Naturgemäß konnten die leichten Gebirgsgeschütze und die Maschinengewehre der Türken gegen dieses Feuer nicht aufkommen. Am hartnäckigsten war der Widerstand bei Schipkanik infolge seiner natürlichen Lage auf isoliertem hohem Felsgrat. Am 25. Oktober stand die Mittellarmee mit ihrem rechten Flügel ungefähr 2 km vom Oststrand des Sees südlich Boritsch, vom Nordrande von Skutari ungefähr 5000 m entfernt. Der linke lehnte sich an den Kiri bei Boksi, ungefähr 9000 m vom Nordostrand der Festung entfernt. Nach Ueberbrückung des Kiri bei Boksi griff die Mittellarmee die Nordfront von Skutari an. Der linke Flügel, über Mesi und Muselimi den großen Bardanjolt angreifend, hatte hier zunächst Erfolge. Ein türkischer Gegenangriff auf der ganzen Front, auf seinem linken Flügel über Dobratz, eine Vorstadt Skutari, vorgehend, warf die Montenegriner bis Vranka-Linaj südlich des Rioli zurück. Die montenegrinischen Verluste waren dabei recht bedeutende; auch kamen diejenigen der fast gleichzeitigen Kämpfe um den Tarabosch hinzu. Bei der geringen Stärke der Belagerungsarmee wogen diese großen Opfer gleich zum Beginne der Belagerung um so schwerer. Vorübergehend scheinen beide montenegrinischen Armeen über den Skutarisee vor der türkischen Front Fühlung gewonnen zu haben. Es erscheint wunderbar, daß ein Vorgehen zu Schiff über den See gegen die schwach befestigte Ostfront montenegrinischerseits nicht versucht worden ist. Das veraltete schon erwähnte Fort auf der Insel Goritz Hjat hätte schwerlich besonders bei einem Nachtangriff ein Hindernis abgeben können. Der von der Oberleitung zunächst angestrebte Zweck, Skutari einzukreisen, war in der ersten Novemberwoche kaum versucht worden. Beide Armeen waren im Osten und Süden der Festung noch durchaus isoliert; weder der Kiri noch die Drinatza waren überbrückt worden. Die Verbindung nach Osten mit Prisrend und San Giovanni di Medua nach Süden und damit mit dem Meere waren für die Festung nicht unterbunden worden. Eine Nachricht vom 16. Oktober, nach welcher letztgenannter Punkt in montenegrinischen Händen, erwies sich als durchaus verfrüht. Ähnlich wie vor Adrianopel im November eine Hochwasserperiode die Tätigkeit des Angreifers sehr beeinträchtigte, so war es auch hier. Die Bojana, der Drin, die Drinatza, verwandelten die bis zum zerklüfteten Meeresrande deckungslose Ebene im Süden und Südwesten von Skutari mit allen Belagerungsarbeiten in einen Morast. Dazu kamen Schneesturm und Kälte. So war nicht bloß der Aufenthalt auf dem durchnässten Boden der Biwaks unmöglich gemacht, sondern auch die Versorgung mit Lebensmitteln und Munition sehr erschwert. Man muß dabei bedenken, daß ein Train im mitteleuropäischen Sinne gar nicht exi-

stierte. Seine Stelle vertraten seit altersher die Weiber mit ihren Tragtieren. Diese Einrichtung war allenfalls möglich, so lange sich der Krieg im eigenen Lande oder in den allernächsten Grenzen desselben abgespielt hatte, wie im Türkenkriege 1876 und 1877/78. Wohl waren allerdings durch neue Wehrvorschriften die Angehörigen der Reserve mit den Jahrgängen vom 53. bis zum 62. Lebensjahr zum Dienste der Intendantur, der Trains und der Etappen bestimmt: man hatte aber bei der jüngsten Mobilmachung im besonderen vor Skutari möglichst jedes Gewehr in die Front zu bringen gesucht. Diese Hochspannung der nationalen Wehrkraft hatte die Oberleitung veranlaßt, vielfach auf die althergebrachte Versorgung durch die Frauen zurückzugreifen. Bei den türkischen Angriffen auf die Mittellarmee am 29. und 30. Oktober 1912, welche diese veranlaßt hatten, bis nach Vraki zurückzugehen, waren 60 Weiber, welche ihren Männern die Verpflegung in einer Torba (einer Schafwolltasche) gebracht hatten, gleich den Männern von den Türken mit dem Bajonett niedergemacht worden. Besonders bei der Südlarmee, die sich von ihrer eigentlichen Operationsbasis, dem eigenen Lande, am meisten entfernt hatte, waren die genannten Schwierigkeiten am größten. So ist es denn durchaus nicht wunderbar, daß am 8. November Teile derselben, welche schon bis Bar Baluschi am rechten Drinufer vorgedrungen waren, auf das rechte Ufer der Bojana bis nach Sukiditsch bei Oboti zurückgehen mußten. Von hier aus war Uleijn (Dulcigno) der erste größere Ort an der montenegrinischen Grenze, in der Luftlinie 20 km entfernt. Dieser freiwillige Rückzug wurde am 9. November durch die Türken zu einem unfreiwilligen gemacht. Die 3. und 4. Brigade der Südlarmee wurde von diesen, welchen sich starke Abteilungen von Albanesen aus dem Süden von Skutari angeschlossen hatten, mit dem Bajonett bis über die Bojana zurückgeworfen. Dabei wurde die von den Montenegrinern geschlagene Brücke bei Samritsch durch Geschützfeuer vollkommen zerstört.

(Schluß folgt.)

Kriegslehren.

Von Hauptmann Otto Brunner, Instruktionsoffizier der Infanterie.

(Fortsetzung.)

Ob freilich auf der andern Seite, der allerdings mit kolossalen Opfern an Geld und Blut von England erkaufte Sieg für dessen Wehrmacht so segensreich wirkte, wie er es hätte tun sollen, ist ernstlich zu bezweifeln. Wie jeder Kolonialkrieg, und ein solcher war der Burenkrieg, wurde er für die dabei zunächst beteiligte Armee, eben die englische, vorerst zu einer Quelle ganz falscher Anschauungen über die Kriegsführung und die wahren Erfordernisse des Kriegsgenügens. Daß das englische Wehrwesen zu Beginn des Krieges in keiner Weise auf der Höhe seiner Aufgabe stand ist sicher; ob aber die seither durchgeführte halbe Reform, wie sie die auf dem Prinzip der Freiwilligkeit beruhende Territorialarmee darstellt, wirklich die volle und richtige Konsequenz aus

den anfänglichen Niederlagen der englischen Armee darstellen, kann, ist äußerst fraglich. Und sollte sie in dem ihr bevorstehenden, noch viel größerem Kampfe, im Vergleich zu dem der Burenkrieg nur ein Kinderspiel war, unterliegen, so wird dies beweisen, daß das englische Volk aus seiner letzten Prüfung nicht die richtige Lehre zu ziehen imstande war.

Immerhin ist interessant zu sehen, wie im Anschlusse gerade an diesen Krieg überall, auch in der deutschen Armee unter Verkennung der ganz besondern Verhältnisse des Kriegsschauplatzes die Form, d. h. die Form des Burenangriffs nachgeahmt wurde. Ein ganz neues Angriffsverfahren der sog. Burenangriff wurde herausgebildet, überall wurde auf den Exerzierplätzen fleißig das Kriechen geübt und besondere Turnübungen, die das erleichtern sollten, betrieben. Schnell genug, auch in Deutschland, kam man von dieser momentanen Irrung ab, und heute spricht wohl niemand mehr vom Burenangriff.

Im herrlichsten Lichte strahlt die vornehmste Lehre aller Kriegskunst, die Lehre, daß treue aufopfernde Arbeit im Frieden einen Krieg zum voraus schon entscheidet in den beiden letzten großen Kriegen, dem russisch-japanischen und dem Kriege auf dem Balkan. Diese beiden Kriege werden aber durch einen Umstand noch ganz besonders interessant, ich möchte sagen pikant, als im ersten Falle der Sieger, im letztern der Besiegte ausschließlich durch die Schule des deutschen Lehrmeisters gegangen war.

In jahrzehntelanger Arbeit hatte sich das japanische Volk unter einer nationalen Anstrengung ohnegleichen auf den unvermeidlichen Kampf vorbereitet. Als Vorbilder für seine Wehrmacht hatte es sich die besten ausgewählt: für die Armee die deutsche, für die Flotte die englische, die man nicht nur der Form, sondern vor allem dem Geiste nach kopierte. Jeder Nerv, jede Faser wurde angestrengt, um die Prüfung siegreich zu bestehen. Mit einer Gründlichkeit, die alles, was menschenmöglich war voraussah, und nichts dem Zufall überlassen wollte, wurden die Vorbereitungen, vor allem die moralische Vorbereitung von Heer und Volk getroffen. Wenn eine Armee und Flotte je sagen konnte sie seien „archiprèt“, so waren es gewiß die japanischen. Und hinter Armee und Flotte stand ein großes, einiges Volk, das felsenfest auf ihre Tüchtigkeit vertraute. Anders auf der russischen Seite! Ein Volk, wenn es überhaupt so genannt werden konnte, das unter einer jahrhundertelangen Autokratie und Beamtenmißwirtschaft seufzte, zerrissen durch die heftigsten Parteileidenschaften und Parteikämpfe, die eine sog. Verfassung, für die das Volk noch gar nicht reif genug, zur Folge haben mußte. Eine Armee, ein riesengroßer aber schwerfälliger und plumper Organismus, ohne Begeisterung für den Krieg, für den ihr, wie dem Volke das Verständnis seiner Notwendigkeit völlig abging, unterminiert durch revolutionäre Unterströmungen, demoralisiert durch seine beständige Verwendung bei der blutigen Unterdrückung von Volksunruhen. Ohne geistige Regsamkeit und patriotischen Schwung! Gerade so unvorbereitet und unfertig wie die französische Armee im Jahre 1870 und naturgemäß von dem gleichen schlechten Gewissen der eigenen Kriegsuntüchtigkeit erfüllt. Was Wunder, daß der russischen